

Die Nachkriegszeit

Kurt Sinning

Die bedingungslose Kapitulation und der damit verbundene vollständige Zusammenbruch veränderten auch in Beiseförth die Verhältnisse grundlegend. Viele Evakuierte aus den zerbombten Städten hatten hier schon Unterkunft gefunden. Die häusliche Enge wurde aber noch bedrückender, als 1946 über 210 Heimatvertriebene, besonders Sudetendeutsche, im Ort eingewiesen wurden. Das Zusammenleben verlief nicht überall reibungslos. Es gab aber auch manch schönes Beispiel an Hilfsbereitschaft und gutem Willen.

Nach und nach kehrten die Kriegsgefangenen in ihr Heimatdorf zurück. Manche hatten sechs bis acht Jahre oder noch länger die Uniform getragen. Andere waren im letzten Kriegsjahr als schon ältere Männer oder als kaum schulentlassene Jugendliche noch zum Volkssturm eingezogen worden. In den einzelnen Familien war jedesmal die Freude über die Heimkehr groß. Besonders ergreifend war es, wenn drei, vier und mehr Jahre nach Kriegsende die Glocken läuteten, um die Heimkehr eines Gefangenen aus dem Osten anzukündigen. In vielen Familien aber warteten Eltern, Frauen und Kinder vergeblich auf ein Lebenszeichen.

In meist nur notdürftig hergerichteten Stuben hockten die Vertriebenen und sorgten sich um ihre Angehörigen, die in alle Winde verstreut waren. Sie dachten an Haus und Hof und ihre verlorene Heimat. Der Suchdienst des Roten Kreuzes brachte viele wieder zusammen und klärte manches Vermissensschicksal auf. So fand auch der Sohn der Vertriebenenfamilie Pix nach vielen Irrwegen und Enttäuschungen seine Angehörigen in Beiseförth. Bei vielen Trauernden im Dorf flammte ein Hoffnungsfunke auf, war er doch bereits als gefallen gemeldet.

Es verkehrten keine Eisenbahnen und keine Busse. Die wenigen Autos waren requiriert oder hatten kein Benzin. Selbst die weitesten Wege mußten zu Fuß zurückgelegt werden.

Evakuierte zogen mit dem Handwagen nach Kassel, um dort eventuell noch Sachen zu holen.

In den unruhigen Tagen nach dem Einmarsch wurde das Lager der Firma Döring, Kassel, das im Saale Kellner (Goldener Löwe) untergebracht war, von Einheimischen aufgebrochen und die Textilien entwendet. Ebenfalls geplündert wurde ein Waggon mit Schuhen, der auf dem Abstellgleis am „Porrsch Wäldchen“ (zwischen Bahnhof und Brauerei) stand.

Viele eilten dorthin, um sich einzudecken. Wann hatte man in den letzten Jahren schon Schuhe bekommen? In der Hast wurden die Paare auseinandergerissen und zu Hause stellten viele fest, daß sie verschiedene Größen oder nur linke oder rechte Schuhe hatten.

Die örtliche Militärverwaltung reagierte sofort. Captain Stoner, der in der „Villa“ residierte, dem heutigen Park-Café, und seine Kommandantur in der Mühle unter-

gebracht hatte, forderte in einer öffentlichen Bekanntmachung die Ortsbevölkerung auf, die entwendeten Sachen sofort zurückzubringen, andernfalls würden die Betroffenen erschossen. Für viele war es zumindest peinlich, der Aufforderung Folge zu leisten. Man sollte aber bedenken, daß das allgemeine Schuldgefühl in dieser Zeit des Umbruchs und der Not nicht so ausgeprägt war wie heute.

Nach dem Zusammenbruch des Dritten Reiches trat nur langsam eine Neuordnung ein. Die Militärregierung hatte alle Behördenleiter, Bürgermeister und Lehrer entlassen und sämtliche Vereine oder Verbände und dergleichen aufgelöst. Für Führungspositionen suchte sie Personen, die in der nationalsozialistischen Partei und deren Gliederungen keine Ämter innehatten. Deshalb mußte jeder Erwachsene ab 18 Jahren einen ausführlichen Fragebogen über seine politische Vergangenheit ausfüllen. Dieser wurde von der Spruchkammer in Melsungen geprüft. Danach erfolgte die Einstufung in die Klassen 1 bis 5 für Hauptschuldige, Belastete, Minderbelastete, Mitläufer und Nichtbetroffene. Alle Personen der Klassen 3 und 4 wurden Weihnachten 1946 amnestiert. Hauptschuldige und Belastete kamen in Lager zur besonderen Überprüfung.

In Beiseförth wurde 1945 Hartmann Zicklam von der Militärregierung als Bürgermeister eingesetzt. Es gab viel Verwaltungsarbeit zu erledigen, z. B. die Erfassung der Einwohner, deren Zahl ständig wechselte, die Unterbringung der Flüchtlinge, die Ausgabe von Lebensmittelmarken und Bezugscheinen, für die meistens keine Ware vorhanden war, sowie die Ausstellung von Kennkarten, den Vorläufern der heutigen Personalausweise.

Auf dem Bürgermeisteramt halfen Herr Müller-Buchhof als Dolmetscher, Fräulein Alma Sauer (heute Frau Weber), Frau Anni Köster, Herr Heinrich Zicklam sowie der Pensionär Konrad Sauer.

Es waren sehr unruhige Zeiten. Deshalb wurden von der Besatzungsmacht Ausgangssperren verhängt. Von 21 Uhr bis 6 Uhr, später von 22 Uhr bis 5 Uhr durfte kein Deutscher die Straße betreten.

Im Sommer 1945 blieben alle Schulen geschlossen. Der Wiederbeginn des Unterrichts wurde für Oktober angekündigt. Die einheimischen Lehrer Max Spielmann und Hans Wiegel berief man 1946 an die Beiseförther Schule, nachdem ihr Spruchkammerverfahren abgeschlossen war.

In der Nachkriegszeit wurde die Verpflegung immer schwieriger. Auch die Milch war rationiert. Sie mußte im Milchkeller der Frau Suse Haede in der heutigen Brunnenstraße Nr. 7 jeden Vormittag abgeholt werden. In einer langen Schlange standen Frauen und Kinder mit ihren Milchkannen oder anderen Gefäßen, um ihre geringe Zuteilung zu holen, die so lebenswichtig war.

Für Geld war überhaupt nichts mehr zu erhalten, und der Schwarzhandel breitete sich immer mehr aus. Viele Beiseförther fuhren in überfüllten Zügen, dem einzigen Verkehrsmittel, nach Kassel, um benötigte Sachen einzutauschen. Tauchte Polizei auf, rannte alles auseinander, um sich kurz danach an einem anderen Ort wieder zu treffen. Besonders hoch im Kurs standen Zigaretten,

Bohnenkaffee, Schokolade, Spirituosen usw. Für eine amerikanische Zigarette wurden bis zu 30 RM gefordert.

Starke Raucher griffen zur Selbsthilfe und zogen sich in Blumenkästen oder einem sonnigen Gartenstückchen Tabakpflanzen groß, Marke „Eigenbau“.

Spirituosen gab es im Handel überhaupt nicht. Man versuchte mit Kartoffelmaische, Roggenmaische oder Zuckerrüben selbst Alkohol zu brennen. Das Ergebnis war meist ein richtiger Fuhrmannsfusel, der den stärksten Mann umwarf. Die Schwarzbrenner mußten auf der Hut sein, denn ihre verbotene Tätigkeit konnte man schon von weitem riechen.

Mit der Währungsreform 1948 brach eine neue, bessere Zeit an. Zunächst erhielt jeder Bürger das sogenannte Kopfgeld. Er konnte 40 Reichsmark in 40 Deutsche Mark umtauschen. Später wurden bis zu einem gewissen Betrag Reichsmarkguthaben im Verhältnis 100 : 6,5 abgewertet und in die neue Währung umgetauscht.

Erst vereinzelt, dann immer mehr tauchten die gehorteten Waren auf. Voller Staunen betrachteten die Menschen die Auslagen in den Geschäften. Was es da alles gab – und man konnte es kaufen. Langsam, ganz langsam wurde das Leben normaler.